

Erinnerung an eine verschwundene Welt

OBERURSEL Angelika Rieber bietet Führungen zur jüdischen Geschichte an und forscht zu Schicksalen Verfolgter

Von Olaf Vette

Sie beginnt am Marktplatz. Den die Schwestern Rosa Feinberg und Therese Heilbronn als letzte Einwohner jüdischen Glaubens auf dem Weg in die Deportation überqueren mussten. „Das war eine öffentliche Angelegenheit damals“, sagt Angelika Rieber, die seit fünfzehn Jahren Stadtrundgänge zum Thema „Jüdisches Leben in Oberursel“ anbietet. Am kommenden Sonntag (29. September) ist es wieder soweit: Ab 14.30 Uhr führt die Historikerin vom Marktplatz durch die Altstadtgassen zu den Mahmalen an Rathaus und Hospitalkirche.

In Oberursel hielten sich die Menschen anfangs bedeckt, heute sind sie offener

Sie weist auf Gebäude und Plätze hin, in denen sich einst das jüdische Leben Oberursels abspielte. Ladengeschäfte, Wohnhäuser, Herzfeldsche Mühle, die längst aus dem Ortsbild verschwundene Synagoge. An dem Haus im Malerwinkel, in dem die Schwestern aufwuchsen und das sie unter

und starb Abraham Feinberg, letzter Vorsteher der jüdischen Gemeinde“. Es ist eine verschwundene Welt, in der sich die 1951 geborene Studienrätin seit vielen Jahren bewegt. Und eine, die nicht vergangen ist, nie vergeht. Während Rieber sich zu Beginn ihrer Forschungen noch auf Aussagen von Zeitzeugen stützen konnte, ist sie heute vor allem mit den Nachfahren der Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft im Gespräch. Die Begegnungen sind dokumentiert, Unmengen von Interviews wurden geführt. Die Liste ihrer Veröffentlichungen ist lang – darunter Unterrichtsmaterialien, Aufsätze zur jüdischen Historie von Frankfurt, Oberursel, Bad Homburg. Bei der aktuellen Publikation „Unsere Wurzeln sind hier in Frankfurt“ ist sie Herausgeberin.

Riebers Recherchen sind eine Lebensaufgabe, die ihren Ausgang Ende der 1970er Jahre in Frankfurt nahm: „In einer DGB-Arbeitsgruppe habe ich noch alte Widerstandskämpfer getroffen.“ In Oberursel – „heute herrscht ein viel offeneres Klima“ – hielten sich die Menschen anfangs bedeckt. Auch gab es kaum Forschungsquellen. „Oberursel hatte



Angelika Rieber am Denkmal neben der Hospitalkirche.

MICHAEL SCHICK

tum konvertierten.“ Die Fluktuation war hoch, sogenannte Mischehen häufig. Aus den Anfängen erwuchs schließlich ein Thema, das „nicht mehr loslässt“. Noch heute sind viele Fragen nicht geklärt. Derzeit recherchiert Rieber das Schicksal der

des Familiennamens variiert in diesem Fall häufig – was die Nachforschung erschwert.“ Nüchterne Archivrecherche ist nur eine Seite der Medaille. Wichtiger ist der Historikerin der Umgang mit den Menschen. An die Opfer sei zu erinnern, um das Unrecht zu

passive Gesellschaft habe den Rassisten in die Karten gespielt. „Eine Systematik, die noch immer aktuell ist – wenn wir unsicher sind, fragen wir viel zu selten nach“, sagt Rieber. Die Aufklärungsarbeit hört nicht auf: Am 30. Oktober – aus Anlass des Po-